



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Glaubenstreue.

dass ja ein Baumriese vor der Zeit aus Mangel an Luft und Licht abstirbt, weil er bis in die kleinsten Zweige davon umspannen ist.

Diese Lianen benutzt der Eingeborene mit Vorliebe als Flechtmittel zum Bau seiner Hütten, da sie sehr zäh sind, sich leicht biegen lassen, ohne abzubrechen.

Doch, zurück zur wildromantischen Schlucht. Da, mitten in diesem majestätischen Urwald muß jedes gläubige Christenherz an Gott, den Schöpfer all dieser Naturschönheiten denken und seine Weisheit und Allmacht bewundern. Denn, keine Künstlerhand der Menschen vermag etwas so herrliches zu schaffen, wie diese Schlucht, die, wenn man unten steht, ausschaut, wie ein großer Dom, aufgebaut in Gottes freier Natur. Diese feierliche Ruhe, die hier herrscht, inmitten dieses immergrünen Waldes, dessen Luft staubfrei ist, würde auch ein nervöses, vielgeplagtes Menschenkind wieder aufrichten und es die so nötige Ruhe des Gemütes und der Seele finden lassen.

Bis wir aus dem Xalingenwa-Busch heraus und auf die Bergeshöhe kamen, war die Sonne bereit untergegangen. Nur noch die Spitzen der Drakensberge glänzten im Lichte der untergegangenen Sonne.

Ich mußte unwillkürlich an den schönen Sinnspruch denken, den wir schon als Kinder vom Herrn Pfarrer im Religionsunterricht lernten:

„O Gott, wie groß, wie gut bist du
Wie schön ist deine Welt!
Gib, daß ich dir zulieb auch tu;
Was, Vater, dir gefällt!

Glaubenstreue.

Von Schw. Amata, C. P. S.

Marianna war als kleines Kind in der Krankheit getauft worden. Freilich hatten ihre Eltern versprochen, falls sie wieder gesund werde, sie in die Schule schicken zu wollen. Sie wurde gesund und wuchs heran, doch ihre Eltern schickten sie nicht. Im Gegenteil redeten sie dem Kind zu, doch ja nicht zu uns zu gehen. Nach langem Drängen kam sie dann endlich doch zu uns auf die Station. Sie lernte fleißig, war recht brav und konnte somit bald die hl. Sacramente empfangen. Fleißig ging sie zur hl. Kommunion und war bei allen recht beliebt. Eine Zeit lang war sie mir in der Schule behilflich. Ihr alter Vater, Heide, war oft fränklich und erblindete zuletzt, sodass er stets geführt werden musste. Nun mußte Marianna unsere Station wieder verlassen, um der Mutter zu helfen. Willig, wie auf der Station, folgte sie der Mutter in Allem, arbeitete fleißig im Feld und versorgte die kleinen Geschwister. Pünktlich erschien sie Sonntags zur hl. Messe und beim Empfang der hl. Kommunion. Es gelang ihr auch, ihre Mutter und eine ihrer Schwestern für den katholischen Glauben zu gewinnen. Auch ihr Vater, der vor kurzem starb, empfing die hl. Tause. Als Marianna herangewachsen war, verlangte der Vater nach den Ochsen, den Kaufpreis der Braut. Er wünschte nichts sehnlicheres, als dass Marianna sich verheiraten möge. Es stellte sich auch ein Jüngling, Christ, ein, und da dessen Vater ziemlich vermögend war, wurde gleich das Fazorg gegeben. Anfangs war Marianna damit einverstanden und schon begann der Vater des Jünglings mit dem ekelobola, d. h. den Preis für die Braut, zu zählen. Allmählich merkte Marianna, wie verkommen der Jüngling war und wie er nichts um seine Religion gab. Er stellte ihr überall nach und prügelte sie, wenn sie ihm

nicht zu Willen war. Sie ihrerseits jagte ihm ab und mied ihn gänzlich und kam auf unsere Station zurück. Doch nicht lange sollte sie Ruhe haben. Ihre Eltern ließen sie durch die Polizei heimführen. Tag für Tag drangen ihre Eltern und Verwandten in sie, den Jüngling zu heiraten, doch vergebens. Fleißig ging sie zur hl. Messe und suchte Trost und Stärke in der öfteren hl. Kommunion. Sie litt geduldig, doch zuweilen klagte sie mir ihr schweres Leid und bat um Gebet, damit der hl. Gott ihr Kraft und Stärke gebe, ihr Kreuz zu tragen und sie fest in ihrem Entschluß bleibe. Allwochenlich ging sie zu einem etwa 2 Stunden entfernten Farmer; dort hatte sie zu waschen und zu bügeln. Auf diese Weise verdiente sie das nötige Geld, um sich ihre Kleidung zu verschaffen. Sie ging stets in Begleitung eines anderen Mädchens, wohl die Gefahr kennend, in der sie schwiebte, wenn sie allein gehen würde. Nun geschah es eines Tages, dass das andere Mädchen nicht zur Stelle war, als Marianna den Heimweg antrat. Nichts ahnend hatte sie eine kleine Strecke zurückgelegt, als plötzlich aus dem Gebüsch einige Brüder des Jünglings hervortraten und sie aufsorderten, zum Kraal des vermeintlichen Bräutigams zu gehen. Sie weigerte sich und suchte zu entfliehen, doch die Burischen schleppten das arme Mädchen trocken Weinen und Klagen zum Kraal des Jünglings. Auch dort suchte sie wieder zu entfliehen, wurde aber wieder eingeholt und stets bewacht. Nun gab der Vater des Jünglings vor, er wolle sie kurieren, da sie fränklich sei. Marianna wehrte sich gegen alles, aber man schüttete ihr gewaltsam Medizin ein, machte nach kaffr. Brauch an ihrem Körper Schnitte usw. So ging es einige Tage fort; infolge der vielen Quälereien konnte das arme Mädchen weder schlafen noch essen. Endlich gelang es ihm, zu entkommen. Sie eilte zum elterlichen Kraal und nahm dann zum Missionar ihre Zuflucht. Marianna zog es vor, auf eine andere Station zu gehen, um dem Jüngling zu entgehen. Geduldig litt sie, um ihren Glauben zu bewahren und Gott treu zu bleiben.

„Gehet hinaus auf die Straßen und ladet ein, wen ihr findet!“

Dieser Auftrag des himmlischen Hausvaters erfüllt sich in unseren Tagen mehr und mehr durch die Mission in den Heidenländern. — Auch in Afrika ergeht überall der Ruf: „Kommt alle herein, damit mein Haus voll werde!“ —

Hier ein kleiner Beitrag zu dieser tröstlichen Tatjache. Auf dem Wege nach einer im Werden begriffenen Missionsstation trug sich gegen Weihnachten 1919 folgendes zu:

Der dorige Hochw. P. Missionär traf am Fuß eines langen, steilen Berges einen schon bejahrten Schwarzen ermüdet und franz am Boden sitzen. Es wurde ihm schwer, den jenseits des Berges gelegenen heimatlichen Kraal zu erreichen. Die volle afrikanische Sommersonne sandte ihre Glutstrahlen hernieder und die Kräfte hatten den armen Wanderer verlassen. Müdeidig hob ihn der Missionär auf sein eigenes Pferd und begleitete, in Schweiz gebadet, den Kranken zu Fuß auf die Spitze des steilen Berges. Von dort war es nicht mehr weit bis zu dessen Hütte und der Pfad führte abwärts oder eben leichter Müh dahin. Beide verabschiedeten sich, — der Schwarze voll Dank und Rührung, denn daß ihn ein Weißer, und gar ein Umsundisi, auf seinem Pferde reiten ließ,